

SCHULLEKTÜRE

Mehr als nur gebundenes Altpapier

Rückblick auf sechs Jahre Deutschunterricht: Eine Schülerin berichtet von Schnarchnasenlektüre, Vorurteilen gegenüber Schweizer Literatur und von grossen Fragen, die sich bei der Lektüre von alten und neuen Büchern stellen.

VON LUNA PETRILLO

Mein letztes Gymnasialjahr geht langsam zu Ende, die Matura ist in Sicht, und es beginnt der Rückblick auf sechs Jahre Gymnasium. Mit einem Gefühl der Nostalgie und der Vorfreude auf den Neuanfang kann ich nun reflektieren, was ich alles gelernt und welche Bücher ich im Deutschunterricht gelesen habe. Zur Freude meiner Deutschlehrer:innen sind mir die meisten Bücher in Erinnerung geblieben, einige positiv, andere negativ.

Bücher über Gewalt und Krieg

Wenn ich bei den Klassenbestsellern beginne, muss ich leider feststellen, dass sie alle eine Gemeinsamkeit haben: Gewalt und Krieg. Sei es Erich Maria Remarques «Im Westen nichts Neues» (1928), «Jugend ohne Gott» (1937) von Ödön von Horváth oder das moderne Justizstück «Terror» (2015) von Ferdinand von Schirach: Allesamt schildern sie gewaltsame Prozesse. Obwohl mir die Auseinandersetzung mit historischen – oft gewaltsamen – Geschichten wichtig scheint, finde ich die verbreitete Faszination für Brutalität erschreckend. Und doch sind es oft diese Bücher, die uns am meisten im Kopf bleiben und zum Nachdenken anregen – ohne uns jedoch zu Gewaltfanatiker:innen zu machen. Im Gegenteil, sie spiegeln das Interesse an moralischen Fragen: Wie soll ich handeln? Was ist gutes Tun? Kann Gewalt ein Mittel zum Zweck sein?

Allerdings ist es verständlich, dass sich meine Generation eher für aktuelle Themen und nicht für altmodische Literatur interes-

siert. Damit möchte ich ältere Werke nicht kleinreden, sie sprechen mich jedoch durch andere Aspekte an als zeitgenössische Bücher. «Die schwarze Spinne» (1842) von Jeremias Gotthelf machte zwar einen beängstigenden Eindruck auf mich, jedoch bot diese Novelle eine stabile Basis für Gesprächsstoff. Genauso tat es Schiller mit «Die Räuber» (1782), sein Drama packt und regt zu Diskussionen an. Ephraim Lessings «Nathan der Weise» (1779) lehrte uns einiges: der Charakter der Titelfigur Ruhe, seine Ringparabel Akzeptanz und friedliches Zusammenleben – auch wenn nicht alle meiner Klassenkamerad:innen vom Buch so begeistert waren wie ich.

Wie viele andere bemängle auch ich die fehlende Repräsentation weiblicher Autorinnen: Mit «Die Inkommensurablen» (2023) von Raphaela Edelbauer lasen wir vor kurzem zum ersten Mal in fast sechs Jahren Deutschunterricht das Werk einer Frau. Jedoch waren genau jene von männlichen Autoren geschriebenen Werke, die die Rolle der Frau behandeln, meine Favoriten: Das Theaterstück «Nora (Ein Puppenheim)» (1879) von Henrik Ibsen zeigt die gesellschaftliche Rolle der Frau wunderbar und regt durchaus zu Kontroversen an. Zudem war die Länge respektive die Kürze des Stückes natürlich auch sehr ansprechend. Auch Heinrich von Kleists «Die Marquise von O» (1808) hat mich sehr geprägt

«Die schwarze Spinne» war beängstigend, bot aber eine stabile Basis für Gesprächsstoff.



Von Remarque über Edelbauer bis Stamm: Wegen dessen «Agnes» verbindet die Autorin das Glück noch heute mit Punkten. FOTO: FLORIAN BACHMANN

mit ihrer Geschichte und ihren Erlebnissen und Entscheidungen, die sich wieder auf die Fragen «Was soll ich tun?» und «Was ist gutes Tun?» beziehen. Nicht nur der berühmteste Gedankenstrich der Literaturgeschichte wird mir dabei in Erinnerung bleiben. Leider haben diese Lektüren vor allem die Schülerinnen und nur wenige Schüler angesprochen.

Der ulkige Name Kohlhaas

Es gab jedoch auch einige Schnarchnasenlektüren. Kleist hat mich schon auf den ersten Seiten von «Michael Kohlhaas» (1810) verloren, vielleicht lag es am ulkigen Namen Kohlhaas, vielleicht daran, dass dies das einzige Wort war, das ich noch verstehen konnte. Auch die «Er-schiessung des Landesverrätters Ernst S.» (1976) von Niklaus Meienberg konnte mich trotz der eigentlich spannenden Geschichte nicht abholen, da der Text auch eher einer Berichterstattung als einer Geschichte gleicht. Es gilt: Je verständlicher der Inhalt beschrieben wird, desto eher wird das Buch auch gelesen.

Obwohl mich Meienberg von Schweizer Literatur abgeschreckt hat, stelle ich fest, dass es auch lesenswerte Schweizer Romane gibt: «Zündels Abgang» (1984) und «Am Hang» (2004) von Markus Werner waren *das* Leseerlebnis. Sie sind sowohl verständlich als auch inhaltlich fesselnd, sodass ich im Na-

men meiner Klasse und wider meine Vorurteile behaupten kann, dass es auch grossartig berührende Schweizer Literatur gibt.

Einer meiner absoluten Lieblingsromane ist «Agnes» von Peter Stamm – seinetwegen verbinde ich noch heute das Glück mit Punkten. Obwohl es eine Liebesgeschichte ist, die normalerweise unter Klassenkamerad:innen nur peinlich berührt besprochen wird, wurde diese leidenschaftlich diskutiert. Gottfried Keller erreichte dies mit seiner Liebestragödie «Romeo und Julia auf dem Dorfe» (1856) nicht, obwohl oder vielleicht weil alle die Handlung der Geschichte schon kannten.

Meiner Meinung nach ist das Lesen von alter und moderner Literatur im Deutschunterricht von gleicher Wichtigkeit. Alte Literatur erklärt frühere Generationen und weshalb die Welt so ist, wie sie ist, moderne Literatur erklärt unsere Generation. Schlussendlich konnte ich von jedem Buch mehr mitnehmen als nur gebundenes Altpapier: Diskussionen, Lehren, Erinnerungen und Emotionen kann man bei jeder Lektüre gewinnen, sogar von den Schnarchnasenbüchern.

Luna Petrillo (18) besucht die letzte Klasse des Zürcher Gymnasiums Rämibühl. In ihrer Freizeit liest sie vor allem deutsch- und englischsprachige Jugendromane.

Dieser Artikel ist der dritte Text einer losen Serie zum Thema «Schullektüre und Kanon». Den Auftakt machte «Leseschwäche oder bloss die falschen Bücher?» von Booktoker Josia Jourdan in WOZ Nr. 7/24, gefolgt von «Das Phantom des Kanons» von Deutschlehrer David Eugster in WOZ Nr. 10/24.

RAP

Melancholischer Clown



Tierra Whack: «World Wide Whack». Interscope Records, 2024.

Aufmüpfige Kartoffeln gabs da schon, die dann doch zu Püree geschlagen werden, Schönheitsärzt:innen mit sadistischen Ideen, Legowelten als Liebeserklärung: in den Videos von Tierra Whack, die zu ihren Songs ebenso gehören wie die scharfen Rhymes und das weiche, aber präzise Gemurmelt. Das erste Mixtape der Rapperin aus Philadelphia, «Whack World» (2018), enthielt fünfzehn Tracks von je genau einer Minute – zusammen ergab das auch einen fünfzehnminütigen Film, in dem sich Whack durch fünfzehn Versionen von sich selbst spielt, theatralisch überzeichnet und sehr witzig.

Die neueste Version von Tierra Whack nun ist ein Verschnitt aus verrückter Modedesignerin und vielleicht einem Verwandten

von Willy Wonka, verschmolzen zu einem melancholischen Clown. Im Video zu «27 Club» tanzen bunte, zum Feiern aufgelegte Figuren in Zeitlupe, der Clown Whack hält sich lachende Gesichter vor das eigene und singt von Suizid. Bodenlos traurig ist dieser Track, der das gerade erschienene Debütstudioalbum «World Wide Whack» abschliesst.

In Whacks Welt hat sich eine Schwere eingeschlichen, auch in anderen Tracks wie dem codeinverschommenen «Numb» oder im betäubt taumelnden «Imaginary Friends» – aber nicht völlige Hoffnungslosigkeit: Sie ist nun 28, also zum Glück kein Mitglied des Klubs der früh verstorbenen Promis geworden, und packt in dieses Album eine ganze

Reihe Stimmungen. «Mood Swings» heisst der Auftakt; neben «27 Club» ist vorab etwa auch «Shower Song» erschienen, ganz in der Tradition von Whacks sorgsam gepflegter Albernheit (es geht ums Singen unter der Dusche und wie toll das immer klingt). Und «Chanel Pit» dreht sich hauptsächlich um den Moment, in dem man sich fragt, wer denn hier so gut riecht. Und merken muss: Ach so, das bin ja ich!

«World Wide Whack» ist als Ganzes weniger aussergewöhnlich als das Gesamtkunstwerk «Whack World». Trotzdem zeigt die Rapperin, was sie kann: nämlich alles Mögliche. Und ist dabei inhaltlich und emotional vielschichtiger als zuvor, mit all den Mood Swings. Leben halt. ALICE GALIZIA

FILM

Wo bleibt das Lachen?



«American Fiction». Regie: Cord Jefferson. USA 2023. Amazon Prime.

Wenn in einer Satire kaum gelacht wird, gilt eigentlich nur eine Entschuldigung: Sie muss die Dinge so scharf auf den Punkt bringen, dass einem das Lachen vergeht. Was aber, wenn sie es gar nicht auf komische Momente anlegt? Von Anfang an gibt es bei «American Fiction», bei den Oscars für das Drehbuch ausgezeichnet, eine gewisse Irritation. Die dargestellten Situationen versteht man als Farce, aber besonders witzig sind sie nicht. Wenn ein Schwarzer Hochschullehrer vor einer weissen Studentin den literarischen Gebrauch des N-Worts rechtfertigen muss, wird deutlich, dass die Diskussion für die Beteiligten selbst schon zum Klischee geworden ist. Monk, wie sich der von Jeffrey Wright ge-

spielte Literaturprofessor nennt, nimmt die folgende Suspendierung denn auch mit der Resignation eines Mannes hin, der nichts anderes erwartet.

Ähnlich verhält es sich mit den Reaktionen auf seinen jüngsten Roman, der den Verlagen zu wenig afroamerikanisch ist. Die Aufforderung, irgendwie «schwärzer» zu schreiben, kennt Monk schon lang. Eine Reihe von Fehlschlägen später hat er genug. Er setzt sich hin und verfasst ein solches «schwärzeres» Buch, und es kommt, wie man es von der Satire erwartet: Seine erfundene autofiktionale Beichte eines Schwarzen Ghettoangstlers wird zum Bestseller der Saison, gefeiert für seine Authentizität.

Es könnte alles so lustig sein. Nur dass Regisseur Cord Jefferson die Pointen immer wieder unterläuft, als sei ihm die Vorhersehbarkeit des Ganzen lästig. Auf hintergründige Weise bietet der Film Ersatz an. Inmitten der Farce gibt es Monks ganz gewöhnliches Leben mit all den Dingen, die durchs identitätspolitische Raster fallen: das Verhältnis zu seinen Geschwistern, die so vertraut und fremd zugleich sind; die Sorge um eine in Demenz abgleitende Mutter; scheiternde romantische Beziehungen. Der grossartige Jeffrey Wright trotz dabei den Krisen des mittleren Alters mit so herrlich verstimmtem Charisma, dass man das Lachen gar nicht mehr vermisst.

BARBARA SCHWEIZERHOF